

Findet Wissenschaft (nur) auf Englisch statt?

...wie dies der Philosoph Thomas Metzinger z. B. am 21.12.2007 im Deutschlandradio behauptete?

ADAWIS sagt „Nein“ und begründet dies nachstehend mit folgendem Fazit:

Wir müssen den Aspekt der Wissenschaft, der mit (insbesondere) weltweiter, sozusagen geschäftlicher Kommunikation zu tun hat, von dem Aspekt unterscheiden, der damit zu tun hat, Wissen zu schaffen, zu systematisieren und zu beschreiben sowie im Forscherkollektiv intra-, inter- und transdisziplinär zu diskutieren und zu erweitern. Soll es nicht nur darum gehen, Wissen nur immer wieder neu zu bestätigen oder nur einer möglichst raschen Nutzung zuzuführen, bleibt der Gebrauch der Muttersprache in Wissenschaft *und* Alltag weiterhin unentbehrlich.

Im Einzelnen geht es dabei um folgende Fragen:

Ist Englisch nur Geschäftssprache der Wissenschaft oder die weltweit zentrale Sprache des Forschungsprozesses und jeglichen Wissenschaftsdiskurses?

ADAWIS kann Metzingers These „Wissenschaft findet auf Englisch statt“ zunächst insoweit entgegenkommen, als Englisch derzeit die Geschäfts- oder Verkehrssprache derjenigen Wissenschaftler ist, die an international verbreiteten Forschungsthemen arbeiten. Keinesfalls aber ist Englisch "die Wissenschaftssprache", **denn eine solche gibt es nicht**. Wissenschaftler verständigen sich und diskutieren ihre Ergebnisse heute international zwar zumeist auf Englisch, als kreativer Erkenntnisprozess jedoch findet Forschung außer auf Englisch auch in vielen anderen Muttersprachen statt.

Metzingers Pauschalbehauptung ist etwa zu vergleichen mit der eben so unsinnigen Aussage "Autofahren findet auf Englisch statt", weil es sich eingebürgert hat, die Bedienelemente dort auf Englisch zu beschriften. Dies ist aber keineswegs der Grund dafür, dass sie in jeder noch so kritischen, fahrerische Kreativität fordernden Situation richtig bedient werden. Der Fahrer muss sie dafür *intuitiv* richtig bedienen, also ohne vorheriges Ablesen ihrer Bezeichnungen.

Geschäft, Selbstvergewisserung, und Verkehr haben viel mit Kommunikation und Bequemlichkeit zu tun, sehr wenig jedoch mit Intuitivität und Kreativität. Beide sind zunächst muttersprachlich zu *organisieren*. Erst die Ergebnisse von Intuition und Kreativität lassen sich dann (auch auf Englisch) *kommunizieren*.

Für diese These liefert das Konzept der kognitiven Metapher (des erkenntnisleitenden Sprachbildes) die entscheidende Unterstützung. Sie bildet einen bekannten Herkunftsbereich auf einen unbekanntem Zielbereich ab und ermöglicht erst so die Erkenntniserweiterung - durch analogisches Schließen. Der Bereich zwischen Herkunftsbereich und Zielbereich heißt Bildfeld, das mit den Lexemmetaphern bildlich belebt bzw. sprachlich aktiviert wird. Alle Fachsprachen, auch die naturwissenschaftlichen, sind prall gefüllt mit kognitiven Metaphern und Lexemmetaphern; letztere sind es, die eine kognitive Metapher im umgebenden (Kon)text sinntensprechend *verankern!* (*Astrophysik*: Schwarze Löcher, die Sterne *fressen*; *Physik*: Elektrischer Strom, der *fließt*, Licht, das durch das Fenster *fällt*; *Biochemie*: Doppelhelix, die sich *windet*; *Genetik*: Gene, die *springen*, sich in einem Genom *einnisten* oder sich dort *durchsetzen*).

Konstruktivistischer oder objektivistischer Erkenntnisansatz?

Der erkenntnistheoretische Rahmen für die Möglichkeit der kognitiven Metapher ist der konstruktivistische Erkenntnisansatz: In ihm ist eine Erkenntnis grundsätzlich nie fertig und hat immer unterschiedliche Aspekte von Richtigkeit.

Dem steht der objektivistische Erkenntnisansatz gegenüber, der grundsätzlich nur – wie man es metaphorologisch ausdrücken könnte - „unverstellte Wahrheiten“ kennt. Diesen könne man sich allerdings immer nur so weit wie möglich annähern. Mit Hilfe analogisierender Bilder sei ihnen aber grundsätzlich nicht beizukommen. Demgemäß spielt hier die Metapher nur noch (oder nur) eine kommunikative und veranschaulichende Rolle, besitzt jedoch keine erkenntnismethodische, d.h. kreative Funktion.

Wer nun, wie jetzt der Philosoph Metzinger, nur noch EINE Sprache als sog. "Wissenschaftssprache" zulässt, oder dies offenbar für dringend nötig hält, wünscht die Diktatur des einen, scheinbar einzig objektiven Blickwinkels und vergeht sich an der Freiheit der Erkenntnis. Er ist ein Objektivist, der an die absolute Erkenntnis und die Herrschaft derer glaubt, die (auch sprachlich) über sie verfügen. Denn diese eine Wissenschaftssprache bleibt zwangsläufig für die Mehrzahl der Wissenschaftler eine Fremdsprache und behindert ihren Erkenntnisfortschritt, ganz gleich, wie gut sie sie zu beherrschen glauben.

Da im konstruktivistischen Erkenntnisansatz eine Metapher immer nur annähernd richtig sein kann, bedarf es vieler Metaphern für einen Zielbereich, also auch möglichst vieler Sprachen und damit Denkschulen, sonst gerät die jeweilige Wissenschaftsrichtung oder ein Denkansatz in die "Metaphernfalle": Man sieht nur noch wenige Aspekte des Forschungsgegenstandes und verliert andere, die doch ebenso wichtig werden könnten. Falsch oder vorschnell eingesetzte Metaphern führen sogar komplett in die Irre.

Beschränkt Einsprachigkeit der Wissenschaft die Freiheit der Erkenntnis?

Das Denken in anschaulichen Metaphern ist also eine sehr effektive, genau deshalb aber auch sehr kritisch zu handhabende Erkenntnis-, Veranschaulichungs- und Kommunikationsmethode. Zeiten, in denen allgemein akzeptierte Metaphern endlich als falsch oder als durch genauere Metaphern überholt beiseite gelegt wurden, kann man ohne weiteres als Revolutionen in der Wissenschaft bezeichnen (vgl. Thomas Kuhn).

Jeder kreativen Erkenntnis geht immer ein zumindest kleines Revolutionschen voraus, das heißt sie wird zuerst in Form einer neuen kognitiven Metapher oder wenigstens eines neu an ihr entdeckten Aspektes sicht- und kommunizier- und erst dann gegebenenfalls auch übersetzbar.

Wer dazu gezwungen ist, immer gleich in englischsprachig statt muttersprachlich bezeichneten Bildern zu denken, kann dies nicht kreativ tun, weil ihm in der fremden Sprache die Metaphern fehlen, es sei denn er oder sie beherrschte diese (dann nicht mehr „fremde“) Sprache, z.B. als Kind muttersprachlich unterschiedlicher Eltern, ebenfalls als Muttersprache.

Jede Art von Wissenschaft ist am besten als begriffsbildender Denkvorgang zu verstehen. Die Qualität des Denkvorganges hängt vom Reichtum und vom Vorrat an (nichtsprachlichen) Begriffen und Bildern ab, den eine Kultur und/oder Denkschule für ihre Sprecher bereithält. Somit ist die Vielfalt der Kulturen (und damit eben auch der Muttersprachen) Voraussetzung für eine kreative Wissenschaft und ein Maximum an Erkenntnisquellen und Sichtweisen.

Neben der kreativen Funktion innerhalb einer Disziplin besitzt die Metapher immer auch noch eine inter- und transdisziplinär kommunikative Funktion sowie die gesellschaftlich wichtige Funktion, komplizierte Sachverhalte für die Öffentlichkeit bildhaft zu veranschaulichen und einsichtig zu machen. Die beiden zuletzt genannten Funktionen wären mit dem Konzept einer wissenschaftlichen Einheitssprache zur Not noch vereinbar, allerdings nur, wenn nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Öffentlichkeit weltweit überall dieselbe Alltagssprache spräche, was (hoffentlich) nie eintreten wird. Das erkenntnismethodische Konzept der kreativen kognitiven Metapher dagegen ist mit dem Konzept einer weltweit „einzig“ Wissenschaftssprache unvereinbar: Nicht in den Naturwissenschaften, und schon gar nicht in den Geisteswissenschaften!

Für ADAWIS im Januar 2008:

PD Dr. rer. nat. Hermann H. Dieter, Dr. rer. nat. Klaus Dässler, Prof. Dr. med. Ralph Mocikat

Prof. Dr. Gert Ueding, Seminar für Allgemeine Rhetorik der Universität Tübingen, sandte ADAWIS am 21.01.2008 folgende Bewertung von Metzingers Äußerungen vom 21.12.07 im Deutschlandradio:

Die erhellendsten Sätze über Philosophieprofessoren (im Unterschied zu Philosophen) stammen von Schopenhauer und Nietzsche, und was sich jener Mainzer Vertreter des „gelehrten Anscheins“ (Nietzsche) zu der Diskurssprache seines Faches ausgedacht hat, parodiert sich schon in der Formulierung selber („Wissenschaft findet auf Englisch statt.“ usw.).

Von der Sache her hat Metzingers törichte Preisgabe des Deutschen als Wissenschaftssprache natürlich eine lange Tradition. Der ungarische Linguist Földes hat die „Sprachilloyalität“ gerade der deutschsprachigen Eliten über mehrere Jahrhunderte verfolgt, und Jakob Grimm konstatierte für das 19. Jahrhundert: „man suchte nun eine ehre darin, das heimische (gemeint ist die deutsche Sprache) aufzugeben und das fremde an dessen stelle zu setzen.“ Linguistische Unterwürfigkeit, getarnt als Fortschritt und (wie könnte es auch anders sein) als Globalisierungskonsequenz beschädigt Philosophie und Geisteswissenschaft an ihrer Wurzel, nämlich dem Verhältnis von Geist und Sprache der Völker, „man kann sich beide nicht identisch genug denken“, liest man bei Wilhelm von Humboldt.

Daß Ansichten wie diejenigen Metzingers dem programmatischen, also durchaus offenen Sprachimperialismus der USA noch einige Argumente andienen, liegt ganz außerhalb des kritischen Denkvermögens der Universitätsphilosophie. Wenn man zudem weiß, daß die amerikanischen Geisteswissenschaften den europäischen Standard selten erreichen, daß insbesondere die amerikanische Philosophie der deutschen (und natürlich der französischen) in der Regel immer noch nicht das Wasser reichen kann, auch wenn ihre Vertreter das manchmal meinen – dann ist das Grund genug, selbstbewußt den Rang des Deutschen als Wissenschaftssprache zu festigen. Die bedrückende Komik von Metzingers Sätzen verrät aber, daß ihm das Bewußtsein, was Philosophie, was Geisteswissenschaft und Bildung eigentlich sei, verloren gegangen ist.

72074 Tübingen
Tel. 07071 29-78431 Fax 07071 29-4258
rhetorik-sekretariat@uni-tuebingen.de